Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 22 (1932)

Heft: 21

Artikel: Löwenzahn

Autor: Schmid-Marti, Frieda

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-640935

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 31.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Löwenzahn.

Leuchtend in das weite Land
Stehn die kleinen, gelben Sonnen,
Schlagen lichtwärts auf die Flammenaugen.
In der warmen, stillen Mittagsstille
Quillt das Licht aus tausend Bronnen.

Spielend springt ein Wind empor,
Wolken segeln in die Bläue,
Türmen höher sich und schlagen
Graue Wogen in die Helle.
Sieh! Da stirbt das warme Leuchten.

Trauernd schließen sich die Augen
All' der schönen Blumenkinder,
Die des eig'nen Lichtes Glanz nur
Aus dem Licht der Sonne saugen.

Frieda Schmid-Marti.

Quasi una leggenda.

„Deiner Gaben sind viele, aber allzu unstet irrst du von einem zum andern. Ist denn nichts, das dich besonders lockte, Felice?"

Eindringlich, bittend ruht der Blick Bruder Hartmanns auf dem weißen Gesicht, dessen Augen so fanatisch leuchten, dessen Lippen sich so hart aufeinander pressen können. Stumm abwehrend schüttelt der Novize den Kopf. „Deine Begabung für Sprachen ließe dich einen hervorragenden Lehrer an Fürstenhöfen werden. Deine Kunst, mit wohlgebauter Rede zu entflammen und zu begeistern ließe dich als berühmten Prediger durch alle Länder reisen. Deine Freude an scharfsinniger Diskussion und Logik ließe dich einen berühmten Philosophen werden. Lockt dich denn nichts von dem?"

Hart umklammert eine weiße, magere Hand das Fensterkreuz.

„Das können andere auch. Habt Ihr mich nicht gelehrt, das Höchste sei, sein Leben ganz Gott zu opfern? Gebt mir eine Zelle, einen Krug Wasser und ein Stück Brot jeden Tag, einen Stein unters Haupt für die Nacht. Kasteiung und Gebet sollen mein Tagewerk sein, und kein Wort soll über meine Lippen kommen, außer unaufhörlicher Lobpreisung Gottes."

Schmerzlich zuckt es in Bruder Hartmanns Gesicht.

„Die erwählen vielleicht das schwere Teil, Felice, die den Kampf mit der Welt und ihren Versuchungen aufnehmen und dennoch Gottes bleiben. Ueberleg es dir."

Aus dumpfem, dämmrigem Raum schreitet Felice hinaus in den sonnigen Klostergarten. Lichtfluten überfließen ihn, Blumen prangen in tausend Farben, und fast verwirrt sucht er seinen Weg durch all das Strahlen. Vor einem Beet leuchtender Blumen bleibt er stehn. Auf einem der violetten Sterne sitzen zwei weiße Schmetterlinge. Ihre schmalen Leiber liegen dicht aneinander, und die Flügelchen haben sich ineinander geschoben. Die Schmetterlinge befruchten sich. Ganz regungslos ruhen sie auf der Blume, nichts verrät, daß Leben in ihnen. Nur hie und da beben die Flügel leise, vielleicht von einem Windhauch bewegt.

Felice wagt kaum zu atmen. Behutsam beugt er sich über die Blume und berührt ganz sachte, liebkosend die feinen Flügelchen. Nicht einmal ein Zucken geht durch die Tierkörper. Nur langsam, langsam schließen sich die durchsichtigen Schwingen über den Leibern zusammen. Dann ruhn die Schmetterlinge wieder regungslos, wie ein Segelschiffchen auf blauen Wassern sich von der Blume abhebend.

Aufatmend erhebt sich Felice. Es ist ihm, er habe ein Wunder gesehen, und es drängt ihn in die Kapelle zum Beten. Vor der Mutter Gottes wirft er sich nieder, flehend, dankend, er weiß es selbst nicht. —

Wie er nach inbrünstiger Versenkung das Heiligtum wieder verläßt, ist aus dem stillen Klostergarten ein lauter Lärmplatz geworden. Die Zöglinge der äußern Klosterschule durchtollen, sich jagend, sich haschend hier ihre Freistunde. Vor dem Blumenbeet steht ein kleiner Junge. In der einen Hand hält er ein Butterbrot, mit der andern zerdrückt er eben grausam das Köpfchen des einen Schmetterlings. Der andere gaukelt, glücklich der Gefahr entronnen, davon. Vielleicht ist es das Weibchen mit dem eben gesegneten Leib, das nun verstümmelt in des Knaben Hand liegt, und dessen Flügel zerfetzt zu Boden flattern.

Felice steht wachsbleich unter der Kapellentür. Seine Augen flammen. Der Junge, der sich umwendet und dem Haus zuschreiten will, blickt in ein wildverzerrtes Gesicht, und bleibt vor Schreck versteinert stehen. Die Hand mit dem Ueberrest des getöteten Tierchens läßt er wie gelähmt sinken und wartet auf das Unheil, das über ihn kommen muß. Felice hebt den Arm. Er stürzt vor. Jetzt wird er den Knaben mitten ins Gesicht schlagen. Da läßt er plötzlich den Arm sinken, wirft sich neben dem Blumenbeet zu Boden, und jammervolles Schluchzen schüttelt seinen Körper, während es im Garten still wird, und die Buben flüsternd, verlegen, halb sich fürchtend den Vorfall zu begreifen suchen. —

Felice ist Mönch geworden. Aber nicht kasteit er sich in einsamer Zelle. Von Land zu Land wandert er und predigt in glutvoller Rede von der Heiligkeit des Lebens.

Klara Hofstetter.

Vom Glück.

Glückliche Menschen?

Die glücklichsten Wesen findet man unter den Kindern, unter Beschränkten und bei Leuten auf dem Lande, die ferne vom Welttreiben leben. — Sie wissen es nicht anders.

Was den modernen Menschen so friedlos und glücklos macht, sind die vielen fremden Einflüsse und Eindrücke, die in wilder Hetze oft auf ihn einwirken, Wünsche und Begierden in ihm wachrufen, die er nicht zu verwirklichen vermag. Und gelingt es endlich, siehe, da ist es kein Glück mehr, da hat sich der früher gehegte Wunsch verflüchtigt und andern Platz gemacht. Die Sinne werden nur aufgestachelt. Ein Vergnügen löst das andere ab, lassen das Herz leer und stumpfen die Sinne ab, machen die Seele friedlos und krank. Freude, die keinen Anlaß braucht, wahre, echte Freude, die das Herz erfüllt und die Seele erhebt, finden nur jene mit einem kindlichen, unverdorbenen natürlichen Gemüt. Sie sind selten geworden in unserer Zeit. Der Friedlose empfindet sie mit Neid und dennoch mit Sehnsucht als ein herzerfrischendes Labsal.

Anny Mosimann.

Was ist Glück?

... Der Wind bewegt die Zweige der Tannenbäume des Waldes, der gegenüber meiner Veranda liegt, des Waldes, in dem ich mich in meinen Kinderjahren so gern erging. Die Sterne schimmern in der Melancholie des Abends. Und im Schreiben der „Seiten meines Lebens" empfinde ich immer mehr die Einheit meines Lebens. Streben! Immerfort und ohne Aufenthalt zu einem Ziele streben, das ist das Geheimnis jeden Erfolges. Und der Erfolg? Was bedeutet er? Ich empfinde ihn nicht im Beifall des Theaters, sondern eher in der Befriedigung, die die Verwirklichung eines Ideals schenkt.

Als ich in meiner Jugend dort unter den Bäumen auf und ab ging, dachte ich, der Erfolg sei das Glück.

Ich habe mich geirrt. Das Glück ist wie ein Schmetterling, dessen Erscheinen uns nur eine kurze Weile bezaubert, um wieder zu verschwinden.

Anna Pawlowa (†).